

Kaplan: Triesen setzt auf Gespräche mit Erzbischof

Die Gemeinde Triesen setzt im Fall «Kaplan Harwardt» auf Dialog. Der Kommunikationsverantwortliche Peter Kindle teilte auf Anfrage mit, dass die Gemeinde bereits vergangene Woche den Kontakt zum Erzbistum Vaduz gesucht habe. «Wir sind guter Dinge, dass in Bälde ein Gespräch mit dem Erzbistum stattfinden kann», so Kindle. Das Ziel sei, eine einvernehmliche Lösung zwischen der Gemeinde und dem Bistum in der Angelegenheit zu finden. Was ist unter einer solchen Lösung zu verstehen? Peter Kindle führt aus: «Es geht in erster Linie darum, ein grundlegendes Gespräch zu führen. Wir wollen den ganzen Sachverhalt miteinander diskutieren.»

«Wir haben gesagt, was es zu sagen gibt»

Der Triesener Kaplan Sebastian Harwardt hatte vergangene Woche für Aufsehen gesorgt. Nachdem ein Bericht darüber erschien, dass sich der Kaplan in einer Predigt kritisch zur Coronaimpfung äusserte, wettete er im Rahmen des Sonntagsgottesdienstes gegen die Berichterstattung wie auch gegen Medien im Allgemeinen. Seine Rede gipfelte in der Aussage, dass es einige Journalisten verdient hätten, vom Blitz getroffen zu werden.

Die Gemeinde Triesen reagierte erobst auf den Vorfall. In einer Stellungnahme erklärte sie, dass der Priester dem Ansehen der Gemeinde schade und



Im Fall «Kaplan Sebastian Harwardt» will die Gemeinde Triesen den Dialog mit dem Erzbistum suchen. Bild: Archiv

durch seine Aussagen kaum den sozialen Frieden fördere. Peter Kindle hält dazu fest: «Wir als Gemeinde haben gesagt, was es zu sagen gibt. Dass wir an einer einvernehmlichen Lösung mit dem Erzbistum interessiert sind, haben wir in der Stellungnahme schon mitgeteilt. Und daran hat sich nichts geändert.»

Elias Quaderer

Ein gutes Jahr für «Pilzler»

Laut Fachfrauen sind die Arten vielfältig, zudem landen Speisepilze wieder auf dem Teller.

Noah Gross

Der Juli war ein Monat zum Vergessen. Zumindest dann, wenn man sich vom Sommer eine gewisse Bräune oder einen Sprung ins kühle Nass verspricht. Doch auch Gemüseproduzenten und Winzer hätten sich besseres Wetter gewünscht. Vielerorts sind aufgrund überdurchschnittlich ergiebiger Regenfälle und Hagel Ernteeinbussen zu verzeichnen. Im Reich der Pilze scheint sich jedoch ein gegenteiliger Trend abzuzeichnen. Die Feuchtigkeit hat das Wachstum laut den Liechtensteiner Pilzkontrollrinnen eher begünstigt, und mit dem nun eingetroffenen schönen Wetter würden auch viele begehrte Speisepilze wieder aus dem Boden schießen. Interessierte Sammler müssen jedoch die geltenden Rechtsgrundlagen beachten.

Für Pilzfrende könnten die kommenden Wochen und Monate nämlich verlockend werden: «Speisepilze werden bei zu nassen Verhältnissen schnell matschig und schimmelig. Doch wenn es trockener und wärmer wird, kommen sie», meint Pilzfachfrau Sabine Gahr. Dies bestätigt auch Evelyn Schocher, ebenfalls Pilzfachfrau: «Bei den beliebten Pfifferlingen und Steinpilzen ist die Tendenz derzeit steigend.» Das Jahr 2021 ist laut den Expertinnen im Allgemeinen ein

erfreuliches. Die Vielfalt an Pilzen ist sehr gross. «Ich habe persönlich sehr viele gefunden, vor allem im Vergleich zu den letzten zwei Jahren», führt Schocher aus. «Speisepilze wachsen aber nicht nur im Sommer und Herbst. Im Frühling gibt es beispielsweise Morcheln.» Viele Arten profitieren dabei von feuchteren Böden, da deren Myzele bei zu grosser Trockenheit absterben. Unter Myzelen versteht man das Geflecht aus Zellen, welches unter dem sichtbaren Fruchtkörper in den Boden ragt. Aufgrund des ganzjährigen Pilzwachstums würden die Kontrollrinnen auch immer wieder zur Begutachtung von Funden beauftragt.

Bei Unsicherheit geht man am besten zu den Experten

Schocher erklärt: «Wir sind aber auch froh darum. Man hat immer wieder giftige oder ungeniessbare Pilze vorliegen, die besser nicht verzehrt werden.» Viele Leute würden auch ohne die Absicht, einen gefundenen Pilz zu essen, eine Kontrolle wünschen. Wer eine Art von alleine nicht zu identifizieren weiss, aber gerne mehr darüber erfahren möchte, ist bei den Fachfrauen willkommen. «Da erklären wir dann auch gerne, an welchen Merkmalen diese Pilze zu erkennen sind.» Wie gross die hiesige Szene an Sammlern ist, kann Schocher aber nicht ge-



Auf der Suche gibt es vieles zu beachten.

Bild: Keystone

nau sagen. «Viele gehen auch schon seit Kindertagen auf Suche und kennen sich aus, diese kommen dann nicht zu uns.» Es wären aber sicherlich einige.

Verordnung mit klaren Rahmenbedingungen

Ob sich jemand auskennt oder nicht, ist nicht nur bei der Identifizierung potenziell giftiger Arten von Belang. In Liechtenstein gibt es nämlich seit Langem eine «Verordnung zum Schutz der Pilze». Diese unter-

wirft das Sammeln in heimischen Gefilden einigen Regeln. Erst ab Tag elf eines jeden Monats ist es erlaubt, Pilze mitzunehmen. Und auch dann nur zwischen 8 und 20 Uhr. Zudem untersagt die Verordnung die Mitnahme von über einem Kilo Steinpilzen, Eierschwämmen und Morcheln pro Tag. Für die übrigen Speisepilze gilt eine Limite von zwei Kilo. Ebenso ist das Sammeln in Gruppen von mehr als drei Personen untersagt.

Krebshilfe wünscht Miteinander in Ausnahmesituationen

Marion Leal blickt auf eine Zeit zurück, die für sie als Geschäftsführerin der Krebshilfe herausfordernd und für ihre Klienten belastend war.

Bianca Cortese

«Bleiben Sie zu Hause!» lautete die Devise, als Corona den Alltag im Frühjahr des vergangenen Jahres auf den Kopf stellte. Es war eine einfache, sinnvolle Schutzmassnahme, mit zum Teil aber lebensgefährlichen Nebenwirkungen. Denn aus Angst vor einer Ansteckung mit dem Virus liessen manche aufgrund dessen unter anderem auch die Vorsorge ausfallen. Wie viele Menschen trotz Symptomen wie ungeklärten Schwellungen, Knoten, Fieber, Blut im Stuhl, Gewichtsabnahme, Fieber, Dauerhusten usw. ausserdem nicht zum Arzt gegangen sind, ist nicht bekannt. «Als sich die Lage wieder ein wenig beruhigte und die Lockerungen der Arztpraxen und Spitäler wieder gegeben waren, trafen wir auf Patienten, welche bei Symptomen eine längere Zeit nicht zum Arzt oder ins Spital gingen, selbst daheim versuchten sich zu «behandeln», und da wurden dann oftmals bereits fortgeschrittene Erkrankungen festgestellt», erzählt Marion Leal.

Therapien wurden so gut wie möglich weitergeführt

Klienten der Krebshilfe waren in den vergangenen Monaten, insbesondere während der

Lockdowns, besorgt, dass Therapien abgesagt oder verschoben werden. Bei hochpalliativer Situation hatten Angehörige Angst davor, ihre Liebsten nicht besuchen und sie begleiten zu dürfen. «Trotz allem wurde aber stets versucht, die Therapien so gut wie möglich unter entsprechenden Sicherheitsmassnahmen weiterzuführen», sagt die Geschäftsführerin der Krebshilfe. Die nicht notfallmässigen Eingriffe, Computer- und Magnetresonanztomographien sowie weitere Untersuchungen, wie beispielsweise Nachkontrollen, seien jedoch – sofern medizinisch vertretbar – verschoben worden. «Die Zeit war keine einfache. Sie war, glaube ich, wie für viele andere Fachpersonen auch, sehr herausfordernd, aber nicht belastend.» Denn als Leiterin der Geschäftsstelle erlebe sie oft Situationen, die nicht in diesem Sinne alltäglich seien und das Leben vor grosse Hürden stelle. Das sei aber schon vor Corona der Fall gewesen, da die Diagnose Krebs tief in das Leben eines Erkrankten einschneide. «Betroffene beschreiben ein eruptives Geschehen, ein Raus aus dem Gewohnten. Sie finden sich plötzlich in einer Realität wieder, die sie weder begreifen noch greifen können, die zahl-



Wie belastend Krebs, die Therapie und gleichzeitig die Angst vor Corona für Krebspatienten ist, hat Marion Leal die vergangenen Monate einige Male hautnah miterlebt. Bild: zvg

reiche Fragen aufwirft und durch die vieles in Frage gestellt wird. Wir als begleitende Fachpersonen versuchen in diesen Momenten, mit den

vielen unterschiedlichen individuellen Menschen den Weg zu gehen», so Leal.

Wie belastend Krebs, die Therapie und gleichzeitig die

Angst vor Corona ist, hat sie durch ihre Tätigkeit in der Geschäftsstelle in den vergangenen Monaten einige Male hautnah miterlebt. «Da Krebspatienten als gefährdet gelten und zur Risikogruppe gehören, bestand für alle die Möglichkeit, sich impfen zu lassen.» Der Impfzeitpunkt sei jeweils mit den behandelnden Ärzten abgesprochen worden, und die Impfbereitschaft vonseiten der Betroffenen sei nach wie vor gross.

Für die Krebshilfe besteht Verbesserungspotenzial

«Im Nachhinein wissen wir immer ein wenig besser Bescheid über das, was anders gemacht werden sollte in solchen Momenten», sagt Leal. Dennoch sei sie sich bewusst, dass die Pandemie für alle eine Ersterfahrung war. «Dass da einiges untergeht, nicht mehr gesehen wird und man als «kleine» Krebshilfe mitsamt den Patienten vergessen wird, ist natürlich im ersten Moment sehr befremdend und sollte beim nächsten Mal mehr Beachtung finden.» Aber genau in solchen Situationen gehe es darum selbst aktiv zu werden, anstatt «die Faust im Sack» zu machen. «Das bedeutet, konstruktive Lösungsvorschläge einzubringen und zu sagen, was man braucht – anstelle Lösungen von anderen zu

fordern. Somit funktioniert ein Miteinander in Ausnahmesituationen», sagt die Geschäftsführerin der Krebshilfe. Sie findet, dass viele in dieser Zeit einen sehr guten Job gemacht haben. «Es wäre meines Erachtens nun anmassend, mit den Fingern auf andere zu zeigen, wenn man nur als Beobachter mit grossem Abstand von aussen an die Gesamtsituation heransieht.» Und dennoch ist Leal davon überzeugt, dass Verbesserungspotenzial besteht. «Aber dies bespreche ich direkt mit den zuständigen Stellen. Wie wir sicherlich immer wieder erkennen, hat Gesundheit schlussendlich immer etwas Emotionales.»

«Dass durch die Pandemie einiges untergegangen ist, nicht mehr gesehen und man als «kleine» Krebshilfe mitsamt Patienten vergessen wurde, befremdete im ersten Moment.»

Marion Leal
Krebshilfe-Geschäftsführerin